Zeitschrift: Schweizerdeutsch : Zeitschrift für Sprache in der deutschen Schweiz

Herausgeber: Verein Schweizerdeutsch

Band: 17 (2009)

Heft: 2

Artikel: Bei den Seelenen : eine Wanderung mit Tim Krohn in den Glarner Alpen

Autor: Geisel, Sieglinde

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-961838

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Trotz der Herbstsonne fühlt man sich in der kargen Landschaft verloren. Diese Gegend vertrage kein überflüssiges Wort, meint Tim Krohn; karg und träf müsse die Sprache sein, sonst passe es nicht hierher.»

Bei den Seelenen

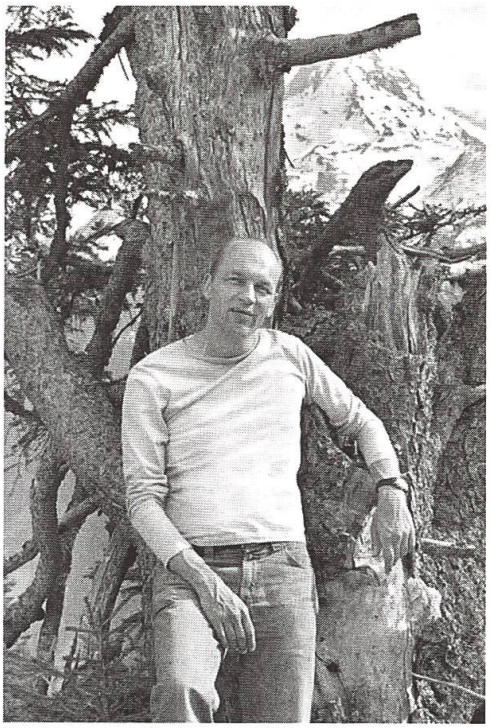
Eine Wanderung mit Tim Krohn in den Glarner Alpen

Sieglinde Geisel

Tim Krohn besucht die Schauplätze seiner Romane erst, wenn der Text geschrieben ist. Auf der Wanderung zu den Fessis-Seeli, dem Refugium von Vreneli in «Vrenelis Gärtli», erzählt Tim Krohn vom Entstehen seines Romans, von den Tücken literarischer Behauptungen und der Suche nach einer Sprache zwischen Dialekt und Hochdeutsch.

Wir haben es bequemer als das Vreneli, das die Berge im Roman so oft «fädig» hoch- und runtersaust, denn für die ersten tausend Höhenmeter nimmt man heute das Aeugstenbähnli. Tim Krohn und ich wollen die Fessis-Seeli besuchen. Auf meiner Landkarte heisst es wundersam mehrdeutig «Bei den Seelenen» – die Buchstaben spannen sich über drei, vier kleine blaue Tupfen. Einige Stunden werden wir bis zum Plateau oberhalb der Fessis-Alp brauchen, wo das Vreneli bei seinen Seeli hirnete und bädelete.

Viele Leser von «Quatemberkinder» hätten ihn gefragt, wie die Geschichte mit dem Melk und dem Vreneli ausgehe, erzählt Tim Krohn, während wir uns auf den Weg machen, und eigentlich habe er diesem Roman nur einen würdigen Schluss hinzufügen wollen. Doch Melks Geschichte war abgeschlossen. Um zu erzählen, was sich nach dem Brand von Glarus begab, musste er das Vreneli ins Zentrum stellen. «Im ersten Roman war das Vreneli nur eine Ahnung und als Figur noch kaum entwickelt.» Nun sollte ihre Geschichte erzählt werden – was viel schwieriger gewesen sei, als er gedacht habe.



Tim Krohn auf Alp Fessis Bild: Jonas Knecht

Sieglinde Geisel ist freie Kulturjournalistin und Autorin. «Irrfahrer und Weltenbummler» heisst ihr 2008 erschienenes Buch über das Reisen und wie es uns verändert. Den Bericht über die Wanderung mit Tim Krohn schrieb sie für die Neue Zürcher Zeitung vom 7.11.2007.

«Die Leser fühlen sich in dieser Mischung zwischen Hochdeutsch und Dialekt geborgen»

Landschaft von abweisender Schönheit

«Wenn es um Quatemberkinder geht, ist alles möglich, da muss man keine Zeitachsen und räumlichen Distanzen beachten.» So habe er in «Quatemberkinder» ganz sorglos Behauptungen zum Vreneli aufgestellt – jetzt musste er sie einlösen. Fährt in «Quatemberkinder» das Vreneli beispielsweise nach Schaffhausen, musste nun dafür ein Grund erfunden werden. So blieb kaum noch Spielraum, den Roman über Sagenmotive zu steuern. Auch die Schauplätze übrigens waren pure Behauptung: «In einer Sage war ich auf die Fessis-Alp gestossen, wo Vreneli aufwächst. Die Seeli habe ich auf der Karte gefunden.» Eine Recherche vor Ort hätte ihm nur noch mehr Einschränkungen eingebracht, daher orientierte er sich beim Schreiben an der Landkarte und einem Wanderbuch.

Wir begegnen keinem Menschen, nur in der Luft schwirrt ein Segelflugzeug. Die stotzigen Glarner Alpen haben nichts Liebliches; es ist eine raue, abweisende Schönheit, auf deren Boden unheimliche Sagen gedeihen. Trotz der Herbstsonne fühlt man sich in der kargen Landschaft verloren. Diese Gegend vertrage kein überflüssiges Wort, meint Tim Krohn; karg und träf müsse die Sprache sein, sonst passe es nicht hierher.

Ein Heimatroman sei «Vrenelis Gärtli» nur in sprachlicher Hinsicht. «Die Leser fühlen sich in dieser Mischung zwischen Hochdeutsch und Dialekt geborgen. Es erinnert sie an ihre Kindheit, an den Erstklässler, der zwar weiss, dass es Hochdeutsch gibt, aber noch nicht begreift, dass Hoch- und Schweizerdeutsch zwei getrennte Sprachformen sind.» In jedem Satz habe er ein Dutzend Entscheidungen gefällt, den Text immer wieder umgeschrieben, als würde er ihn durch verschiedene Siebe rieseln lassen, bis schliesslich jene Leichtigkeit da war, die er im Ohr hatte.

Ein Roman ist ein fragiles Gewebe. Jede Figur sei ein ganzer Kosmos, mit Abgründen, in denen man sich als Autor verlieren könne. Man müsse beim Schreiben ein gemeinsames Licht für die Figuren finden, eine Ordnung, ein Thema. Es soll ja mehr Sinn ergeben als im wirklichen Leben - «das ist doch der Witz bei dem Buch», meint Tim Krohn mit sanfter Ironie. «Quatemberkinder» hatte er seinerzeit in nur drei Monaten geschrieben. Auch «Vrenelis Gärtli» wollte er in drei Monaten schreiben, nicht zuletzt aus Trotz, weil er es so viele Jahre vor sich hergeschoben hatte. Der Gewaltakt endete mit einer Notfall-Einlieferung ins Spital. Es hatte schlimm ausgesehen, und es dauerte eine Weile, bis er wieder vollkommen gesund war. Die Ärzte hatten keine genaue Diagnose gestellt: Allergien, Überarbeitung, ein Zusammenbruch. «Das geschah, als ich das Vreneli in einer frühen Fassung einen sehr dummen, hässlichen Tod hätte sterben lassen müssen, aus dem ich keinen Ausweg fand», so erklärt sich Tim Krohn seine Erkrankung – eine Parallele, die in der Literaturgeschichte gar nicht so selten vorkommt.

Ausgerechnet dieses unbändige, wilde, eigensinnige Vreneli entwickelt eine groteske Obsession mit der Ordnung. Sie will ihr Leben nach dem Haushaltsbuch einrichten, und sie will an eine Ordnung glauben, nach der sie sterben muss, wenn sie Mutter wird – so wie auch ihre Mutter Mariili und deren Mutter gestorben waren, nachdem sie Mütter geworden waren. «Sie wird sich selber fremd», so nennt es Tim Krohn. Wir sitzen auf Steinen in der Wiese, essen unsere Brote und unterhalten uns über

«Es höhlelet, es ist kalt. Aber es geht nicht anders. Das Vreneli muss da durch, bis es erkennt, dass das mit der Ordnung ein Irrtum ist.»

diese Passagen, die mir beim Lesen etwas konstruiert und ausgedacht vorgekommen waren. Auch er liebe diesen Teil des Buches nicht so sehr wie andere Partien, antwortet Tim Krohn. «Es höhlelet, es ist kalt. Aber es geht nicht anders. Das Vreneli muss da durch, bis es erkennt, dass das mit der Ordnung ein Irrtum ist.» Tim Krohn, der am Literaturinstitut Biel unterrichtet, kennt sich mit der handwerklichen Seite des Schreibens bestens aus. Man könne sich aus einer solchen Situation mit einem literarischen Trick retten, meint er. «Man wechselt die Perspektive und erzählt die Szene nicht direkt, sondern lässt beispielsweise den Melk in einem Brief von Vrenelis Krise berichten.» Doch dann hätte er das Vreneli im Stich lassen müssen, und das sei nicht in Frage gekommen.

Ein Gletscher, der nicht leuchtet

Wir suchen uns einen Weg über Karrenfelder und ersteigen einen Bergrücken nach dem anderen in der Hoffnung, dahinter die Seeli glitzern zu sehen. Als wir sie endlich gefunden haben, sind sie viel kleiner, als wir sie uns vorgestellt hatten, eigentlich nur kleine Tümpel. Das Wasser schimmert fast schwarz; es ist durchzogen von hellgrünen Schlingpflanzen. Ein bisschen sei ihm zumute, als hätte das Vreneli die Seeli eben erst verlassen, meint Tim Krohn. Als sich eine Libelle aufs Wasser setzt, denken wir beide an Mariilis Hummeli. Von hier aus also schaute Vreneli so gern auf die Berge jenseits des Tals, wo Mariilis Gletscher hell in der Abendsonne leuchtete. Es ist später Nachmittag, und man sieht gar nichts leuchten – die Sonne geht nämlich hinter dem Gletscher unter. Tim Krohn nimmt es zur Kenntnis, mit leisem Bedauern zwar, doch schlimm ist es nicht. Dieser Irrtum rührt nicht an die Wahrheit des Romans. Bei der Psychologie der Figuren dagegen dürfe man sich keinen Fehler erlauben.

Als wir wieder unten in Glarus sind, führt Tim Krohn mich zu einer Hauswand, die aus hiesigem Muschelkalk besteht. Ein kleines schwarzes Dreieck ist zu erkennen – ein versteinerter Haifischzahn. Manchmal schenken Leser ihm versteinerte Muscheln, die sie auf dem Vrenelis Gärtli gefunden haben, wo er selbst bis heute nicht gewesen ist. Zum Glück habe er beim Schreiben nicht gewusst, dass es in den Glarner Alpen Fossilien gibt. «Ich hätte es nicht ignorieren können. Aber was hätte sich das Vreneli Gedanken über ein urzeitliches Meer machen sollen?»